



Vergiftete Insekten - verhungernde Vögel

Bericht: Heidi Mühlenberg

Schon ein halbes Jahrhundert lang zählt Klaus Schmidt die Vögel in seiner Heimat, dem Werra-Tal in Thüringen. Doch die Feldlerche sieht er hier – im Europäischen Vogelschutzgebiet - immer seltener brüten. Seine Tagebücher sind das Protokoll einer schleichenden Katastrophe.

Klaus Schmidt, Ornithologe Breitenungen:

Die Situation für die Wiesenbrüter ist wirklich dramatisch. Der Kiebitz ist ein typischer Brüter in den Werrawiesen. Als ich angefangen habe um 1965 rum, damals war er noch relativ häufig, und ungefähr 60 bis 80 Brutpaare gab es hier. Seit zwei Jahren brütet er nicht mehr in der Werra-Aue.

Manchmal zeigt er Schulkindern das schillernde Männchen, das er verhungert fand und präparieren ließ.

Auch das Rebhuhn brütete früher häufig hier. Diese Aufnahmen entstanden vor rund dreißig Jahren. Seiher schwand die Population um 94 Prozent. Heute kennen die Kinder Rebhühner nur noch aus dem Märchen.

Europaweit verstummen auf Wiesen und Äckern die Vögel. Seit 1980 verschwanden 300 Millionen Brutpaare - mehr als die Hälfte aller Wiesenvögel.

Am Naturhistorischen Senckenberg-Museum in Dresden sucht Matthias Nuß nach den Gründen. Der Zoologe ist Experte für Schmetterlinge. Aber was haben die mit dem Vogelsterben zu tun?

Matthias Nuß, Naturhistorische Sammlungen Senckenberg

Die Wiesenbrüter sterben im Wesentlichen deshalb aus, weil die Küken verhungern. Die Altvögel finden in der Agrarlandschaft nicht mehr genügend Insekten, mit denen sie die Küken füttern müssten. Und dort beobachten wir nicht nur ein Bienensterben, sondern es verschwinden alle Insekten: Schmetterlinge, Fliegen, Käfer und andere. Und damit reicht die Biomasse nicht mehr, damit sich die Vögel ernähren können.

Die Küken sterben also, weil ihre Baby-Nahrung knapp wird: Die Insekten.
Matthias Nuß und sein Kollege führen uns in die Dresdner Heide.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.



Hier messen sie mit neuen Insektenfallen die Biomasse. An manchen Orten gibt es solche Fallen schon Jahrzehnte und sie belegen einen massiven Schwund - um bis zu 80 Prozent.

Matthias Nuß, Naturhistorische Sammlungen Senckenberg

Wir haben ein Archiv, das wir im Nachgang erforschen können. Wir können zurückschauen in die Vergangenheit. Und das war schockierend, dass uns die Untersuchungen vor Augen führen, dass das Insektensterben allgegenwärtig ist, selbst in Naturschutzgebieten. Und das hätten wir so nicht erwartet.

Wer ist schuld am Insektensterben? Schwer in Verdacht haben Forscher eine Gruppe neuer Nervengifte, die seit Mitte der 90er Jahre als Insektizide versprüht werden. Diese sogenannten Neo-Nikotinoide, zählen heute zu den meistverkauften Insektiziden weltweit. Hergestellt werden viele bei der Bayer AG. Schmetterlingsexperte Matthias Nuss weiß genau, wie das Nervengift wirkt.

Matthias Nuß

Neonikotinoide wirken in Konzentrationen von wenigen Milliardstel Gramm akut toxisch. Das heißt, das sind Konzentrationen, bei denen die Insekten sofort sterben. Und in noch geringeren Konzentrationen gibt es Wirkungen, die dazu führen, dass die Insekten erhöhte Krankheitsanfälligkeit haben, geringere Reproduktionsraten. Und all das zusammen führt genau dazu, was wir in der Umwelt beobachten, dass die Insekten eben sehr stark abnehmen.

Wird eine Ackerkultur mit Neonikotinoid gespritzt, verteilt sich das Gift in der Pflanze - in Blättern, Blüten und Samen. Saugende Insekten und Bestäuber gehen ein, wenn sie sich die Pollen holen oder Pflanzenteile fressen. Auf den von Insekten freigeräumten Äckern verhungern dann die Vögel.

Nach vielen alarmierenden Studien und einem großen Bienensterben im Rheintal hatte die Politik gehandelt und schon 2013 die Neonikotinoide europaweit verboten. Jedoch nur zu einem Teil.

Bärbel Höhn, MdB B90/Grüne

Es gibt natürlich auf EU-Ebene auch ne Lobby. Das sind diejenigen, die an diesen Giften ihr Geld verdienen. Das ist die Chemische Industrie, in diesem Fall auch Bayer und BASF, und die wollen natürlich nicht, dass ihre Gewinnbringer verboten werden. Und deshalb gabs jetzt eben nur ein Teilverbot, aber es ist absolut notwendig, dass wir zu einem Gesamtverbot kommen.

Im Obstanbau beispielsweise dürfen die zum Teil verbotenen Wirkstoffe noch gespritzt werden, wenn die Ernte durch Schädlinge bedroht ist.

Auch auf dieser Plantage am Süßen See bei Halle wird das umstrittene Gift noch eingesetzt. Philipp Moser produziert viele Tonnen Äpfel für Aldi und Edeka. Der Obstbauer verteidigt die Neonikotinoide.

Philipp Moser, Obsthof am Süßen See:

Natürlich bekomme ich auch nicht gewollte Schäden, ganz klar, wenn ichs zum falschen Zeitpunkt einsetze, habe ich sicher mehr Schaden als Nutzen von der ganzen Sache. Aber wenn ich das fachgerecht einsetze zum exakt richtigen Zeitpunkt, dann kann man das absolut sorglos einsetzen, meiner Meinung nach.

Zu den Neonikotinoiden gäbe es keine Alternativen. Die Mittel aus dem Biolandbau seien oft nicht effektiv genug und zu teuer, sagt der Obstbauer. Ein freiwilliger Verzicht auf die Insektentöter funktioniere nicht.

Philipp Moser, Obsthof am Süßen See:

Wenn wir es schaffen, unser Obst dann auch so zu verkaufen, dass wir auch entsprechend entlohnt werden für unsere Arbeit und für die eingesetzten Mittel, die wir einsetzen müssen, dann ist es sicherlich einfach, dann ist es kein Problem. Aber momentan steht der Verbraucher eher auf dem Standpunkt, dass er sagt, es muss billig sein, es muss günstig sein, die Qualität muss aber topp sein. Und das ist natürlich ne Diskrepanz, die sehr schwer zu erfüllen ist.

Wann, wo, wieviel Gift zum Einsatz kommt, müssen die Ämter eigentlich überwachen.

Frank Tessner beim Agrarkontrolldienst Bernburg findet bei 5 bis 10 Prozent der kontrollierten Betriebe Verstöße. Aber er ist selbst Landwirt und vertraut seinen Kollegen grundsätzlich.

Frank Tessner, Landesanstalt für Landwirtschaft Sachsen-Anhalt

Wenn der erste Schaderreger, der erste Käfer auf dem Feld ist, wird nicht gleich die Spritze gezückt, sondern wir haben gewisse Schadschwellen, die eingehalten werden, nach denen sich Landwirte orientieren, weil Pflanzenschutzmittel wirklich auch viel Geld kosten. Und von daher ist der Landwirt kein Gangster, der irgendwas in der Natur kaputt machen möchte, sondern er geht wirklich sorgsam mit Pflanzenschutzmitteln um.



Vor Ort Messungen oder unangekündigte Kontrollen gibt es aber äußerst selten. Bei den 4300 Agrarbetrieben in Sachsen-Anhalt gab es im letzten Jahr nur 120 Kontrollen auf dem Acker. Das sind drei Prozent. Statistisch betrachtet, ist also ein Landwirt nur alle 33 Jahre dran.

Unsere EU-Nachbarn prüfen noch weniger. So gelangen die Neonikotinoide auch in Zukunft ohne engmaschige Kontrollen in die Umwelt.

Matthias Nuß, Naturhistorische Sammlungen Senckenberg

Wir brauchen eine ganz andere Landwirtschaft, eine Landwirtschaft, in der sehr viel weniger Pestizide eingesetzt werden und eine Landwirtschaft, die es gestattet, dass auch die Mitgeschöpfe auf unserer Erde weiterhin fortbestehen können.